

Die Vergangenheit im Spiegel der Gegenwart

Überlegungen zu einer Historischen Kulturwissenschaft*

MANFRED K. H. EGGERT

Zusammenfassung

Der vorliegende Text nimmt seinen Ausgang von einer Betrachtung der Verknüpfung von Vergangenheit und Geschichtswissenschaft mit der Gegenwart des Historikers. Zu einer Erörterung von Kultur und Kulturtheorie fortschreitend, sucht er sodann das Konzept einer Kulturwissenschaft zu entwickeln. Damit ist die Grundlage für eine Historische Kulturwissenschaft geschaffen, die daraufhin umrissen wird. Die Darlegungen münden abschließend in mehrere Thesen und daraus abgeleitete Folgerungen ein.

Abstract

This paper starts from a consideration of the interrelationship of both history and the study of history on the one hand and the present in which the historian lives and works on the other. Reflections on some basic points of culture and culture theory leads to an outline of the concept of a ‚science of culture‘. On

* Für eine kritische Lektüre des vorliegenden Textes und weiterführende Hinweise danke ich Stefanie Samida (Tübingen).

this basis a historical version of this cultural science is being sketched. In conclusion, several propositions and consequences derived therefrom are suggested.

1. Einleitung

Die im Folgenden präsentierten Überlegungen sollen einen Beitrag zum Rahmenthema „Historische Kulturwissenschaften – Konzepte und Methoden“ der Mainzer Tagung leisten. Dabei konnte die Fülle der in den letzten zwei Jahrzehnten erschienenen Literatur nur in strenger Auswahl berücksichtigt werden. Der Gang der Argumentation wurde deswegen nicht umfassend, sondern exemplarisch belegt. Obwohl die Grundstruktur dieses Beitrages der Knappheit eines Essays verpflichtet ist, habe ich mich bemüht, den derzeitigen Diskussionsstand zumindest im Umriss zu erfassen.

Es mag eine Folge zunehmenden Alters sein, dass sich mir der Eindruck aufdrängt, die vorherrschenden Auffassungen oder – mit Thomas S. Kuhn¹ – „Paradigmen“ veränderten sich vor allem in den Geistes- und Sozialwissenschaften in immer schnellerem Tempo. Wenngleich sich der Wandel längst nicht so rasant wie die saisonal gebundene Kleidermode vollzieht, erscheint die strukturelle Ähnlichkeit mit eben dieser Mode doch trotz aller Abweichung der dahinterstehenden Mechanismen bemerkenswert.² Man möge nur an die vielen ‚Wenden‘ denken, die von der vorgeblichen Avantgarde unserer Zunft kreiert oder zumindest enthusiastisch aufgenommen wurden: die Anthropologische, Hermeneutische, Ikonische, Interpretative, Linguistische, Narrative, Performative, Pikturale, Reflexive, Semiotische und Visuelle Wende. Ja, und natürlich, denn darum geht es uns hier schließlich – jedenfalls teilweise – die Kulturelle, die Kulturalistische und/oder die Kulturwissenschaftliche Wende.³ Ist also der Ruf nach Kulturwissenschaften oder Historischen Kulturwissenschaften auch nur eine Mode? Diese Frage wird sich durch meine Ausführungen hoffentlich von selbst beantworten. Dennoch werde ich dazu abschließend ganz kurz Stellung nehmen.

1 Vgl. KUHN, 1970.

2 Bei der Kleidermode ist allerdings ein ständiger Rückgriff auf frühere Stile auszumachen; diese Tendenz lässt sich in der Wissenschaft hingegen bisher nicht belegen.

3 Der Kollege Dieter Teichert hat in seinem Vortrag auf der Tagung sogar 14 oder 15 solcher Wenden aufgezählt.

Natürlich sind Wissenschaftsmode nur eine Seite der Medaille. Die andere betrifft eine elementare Voraussetzung jeder Wissenschaft schlechthin: Wissenschaft bedeutet nun einmal auch ständige Grundlagenreflexion, solange sie ihren Status als Wissenschaft behalten möchte. Daher kann ich es aus dem Blickwinkel meines Faches, der Ur- und Frühgeschichte,⁴ nur begrüßen, wenn über ihre Position und die der anderen archäologischen Fächer im Kontext der Geschichts- und der Kulturwissenschaften insgesamt nachgedacht wird. Daran hat es bis vor kurzem spürbar gefehlt.

Der folgende Text sucht die gewählte Thematik systematisch abzuhandeln. Der erste Abschnitt ist daher einer knappen Betrachtung der im Haupttitel hergestellten Verbindung von Vergangenheit und Gegenwart gewidmet. Dabei geht es vor allem darum, dass die Wissenschaft von der Vergangenheit sich ihrem Gegenstand immer nur aus einer Position der Gegenwart nähern kann und die Wahrnehmung der Vergangenheit daher notgedrungen variabel ist. Der zweite Abschnitt stellt sodann eine erste Annäherung an den Untertitel dar: Indem darin der derzeitige Diskussionsstand zum Kulturbegriff und seinen theoretischen Voraussetzungen erörtert wird, erfolgt zugleich eine Bestimmung des zentralen Konzeptes der Kulturwissenschaft.⁵ Damit ist die Grundlage für eine Charakterisierung dieser Wissenschaft gegeben, die in einem weiteren Abschnitt ausgeführt wird. Diese Charakterisierung wiederum bildet die Voraussetzung für die inhaltliche Umschreibung der Konzeption einer Historischen Kulturwissenschaft; sie erfolgt im vierten Abschnitt. Die wichtigsten Punkte der Darlegungen sowie die sich daraus ergebenden Folgerungen werden schließlich in einem letzten Abschnitt thesenartig zusammengefasst.

2. Über Geschichte und Geschichtswissenschaft

Lässt man sich darauf ein, über die Archäologie oder über irgendein beliebiges anderes historisches Fach nachzudenken, kann man der Frage nach der Kulturwissenschaft bzw. den Kulturwissenschaften nicht entgehen. Die Ge-

4 Das Fach wird unterschiedlich benannt: Neben ‚Ur- und Frühgeschichte‘ heißt es auch ‚Vor- und Frühgeschichte‘, ‚Ur-‘ bzw. ‚Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie‘ und ‚Prähistorische Archäologie‘; siehe auch EGGERT, 2008 [Erstausgabe 2001].

5 Es sei beiläufig auf die überraschende Tatsache hingewiesen, dass das Kulturkonzept in der überaus umfangreichen kulturwissenschaftlichen Literatur der letzten Jahre entweder gar nicht oder bestenfalls marginal behandelt wird.

schichtswissenschaften haben es schließlich mit dem Menschen zu tun, von dem der Soziologe Arnold Gehlen einst in lakonischer Kürze sagte, er sei „von Natur ein Kulturwesen“. ⁶ Daher sollten die so genannten ‚Haupt- und Staatsaktionen‘ ebenso wie die ‚großen‘ Individuen und die bedeutenden Institutionen, die einstmals Ziel und Selbstverständnis der Historie ⁷ bestimmten, immer auch in ihren kulturellen Prägungen analysiert werden – eine Forderung, die heutzutage als selbstverständlich gilt. Dass die Geschichtswissenschaft über diese einstmals allein als ‚geschichtsmächtig‘ und damit des historischen Bemühens wert geltenden Größen hinausgreift, ist eine Entwicklung vor allem der letzten 50 Jahre. Über sozialgeschichtliche Ansätze geriet etwa die Vielfalt des längst vergangenen ländlichen und städtischen Lebens in den Blickpunkt historischer Forschung, und unter dem Einfluss der französischen Schule um die Zeitschrift *Annales* erfreuten sich nicht nur Alltag und Mentalität in der Vergangenheit, sondern auch langsam und langfristig verlaufende historische Prozesse – die *longue durée* im Sinne Fernand Braudels – einer wachsenden Aufmerksamkeit. ⁸

Vielleicht darf man sagen, dass die Historie insbesondere seit den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts eine erhebliche Umwertung erfahren hat. Zwar gilt die überkommene Differenzierung zwischen den *res gestae* und der *historia rerum gestarum* noch heute. ⁹ Diese analytische Trennung ist schließlich die Voraussetzung jedweder Wissenschaft von der Vergangenheit. Aber das eine wie das andere – die Geschichte im Sinne der gelebten Vergangenheit und die Historie als Wissenschaft von dieser Vergangenheit – erscheint uns heute in einem anderen Licht als es, sagen wir, in den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts der gängigen Auffassung jener Mehrheit der Historiker entsprach, deren Forschungsschwerpunkt die Politikgeschichte war. Sicher hat es immer helllichtige Philosophen und Historiker gegeben, die der üblichen Interpretation fernstanden. Hier sei lediglich der Geschichtsphilosoph Benedetto Croce genannt, der 1915 in seiner *Theorie und Geschichte der Historiographie* feststellte, jede wahre Geschichte sei Geschichte der Gegenwart. ¹⁰

6 GEHLEN, 1961, S. 78.

7 Den Begriff ‚Historie‘ verwende ich hier und im Folgenden im Sinne der wesentlich auf Schriftquellen fußenden Geschichtswissenschaft.

8 RAPHAEL, 2003, bes. S. 96f., S. 156f., S. 173f., S. 228f.; ferner die einschlägigen Stichworte bei JORDAN, 2002.

9 Zu dieser Differenzierung siehe knapp HERZOG, 2002.

10 CROCE, 1915, S. 2f.

Zu dieser Sichtweise gehört die in der neueren Geschichtswissenschaft vielfach behandelte Frage nach dem zeit-, ja generationsgebundenen Charakter der historischen Erkenntnis. Das damit verbundene ‚Umschreiben von Geschichte‘ berührt den Wahrheitsbegriff der Historie in einem grundlegenden Maße. Wie Reinhart Koselleck vor rund zwanzig Jahren feststellte, dürfte Thukydides als erster Historiker das gebrochene oder jedenfalls besondere Verhältnis der Gegenwart zur Geschichte thematisiert haben.¹¹ Nach Koselleck besteht zwischen dem, was geschichtlich war, und dem, was darüber gesagt wird, „ein Hiatus“.¹² Diese Diskrepanz stellt für ihn eine „anthropologische ‚Urerfahrung‘“ oder eine „dauerhafte anthropologische Vorgabe“ dar. Jeder Text, so meint er, sage „zugleich mehr aus und weniger, jedenfalls auch anderes, als tatsächlich der Fall gewesen sein mag“. Und weiter: „In dieser Differenz liegt die Vielfalt möglicher Begründungen. Deshalb konnte Thukydides – gegen Herodot – zeigen, daß Geschichte schreiben Umschreiben ist.“¹³

Der von Thukydides entdeckte Tatbestand lässt sich also als epistemologische Prämisse begreifen: Das erkennende Subjekt ist ‚standortgebunden‘ und trägt damit nicht allein die zeit- und kulturspezifischen Fragestellungen, sondern auch die jeweiligen theoretischen Positionen an das historische Material heran. Das historische ‚Faktum‘ ist also nicht als autonome Größe aus den Quellen geschöpft, sondern es wird wesentlich auf der Grundlage externer Gegebenheiten konstituiert und entsprechend gedeutet. Diese Tatsache dürfen wir mit Koselleck als „metahistorische Voraussetzung“ des Umdeutens und folglich auch des Umschreibens von Geschichte ansehen.¹⁴ Daneben gebe es, so meint er, eine pragmatisch-heuristische Ebene der historischen Erkenntnis.¹⁵ Auch sie stehe in einem unmittelbaren Verhältnis zur Geschichtsdeutung und entfalte ihre Wirksamkeit (1) im Auftauchen neuer Quellen, (2) im Auftauchen neuer Fragen sowie (3) in einer neuen Lesung der vorhandenen Quellen. In Bezug auf die Punkte 2 und 3 – neue Fragen und neue Lesungen – wird meines Erachtens deutlich, dass die metahistorische und die pragmatisch-heuristische Dimension keineswegs streng voneinander zu trennen sind, sondern in aller

11 KOSELLECK, 1988, hier S. 41: „Thukydides hat als erster den Widerspruch erkannt, der zwischen der tatsächlichen Geschichte und ihrer sprachlichen Deutung und Erfassung immer wieder aufbricht, ja daß dieser Unterschied geradezu konstitutiv ist für die Erfahrung von Geschichte überhaupt.“

12 Ebd., S. 42.

13 Ebd., S. 44.

14 Ebd., S. 45.

15 Ebd., S. 45f.

Regel zwei Seiten der gleichen Medaille verkörpern: aus der metahistorischen Vorgabe der Standortgebundenheit erwachsen neue oder jedenfalls andere Fragen und Deutungen. Im Übrigen gilt selbstverständlich für alle durch pragmatisch-heuristische Einsichten ausgelösten historischen Interpretationen das metahistorische Prinzip des Umdeutens.

Schließlich gibt es eine weitere Voraussetzung historischer Erkenntnis, die hier erwähnt werden muss. Sie betrifft insbesondere die mit den Arbeiten von Hayden White eingeleitete und unter dem Stichwort *linguistic turn* intensiv diskutierte Bindung der Vergangenheit an die Sprache der Gegenwart.¹⁶ Der Historiker kann nicht umhin, wie Koselleck es formuliert, die „Vergangenheit in die eigene Sprache zu übersetzen“. Damit geht die Konsequenz einher, dass sowohl die Geschichtszeugnisse selbst als auch ihre überlieferte Interpretation im Prozess der historischen Erkenntnis „in die eigene, wenn auch hermeneutisch reflektierte, Erfahrung einzupassen“ sind.¹⁷

In unserem Zusammenhang sollte man sich nicht über die Geschichtswissenschaft äußern, ohne ihre Singular- und Pluralform wenigstens kurz anzusprechen. Lässt man sich darauf ein, dann ist ‚Geschichtswissenschaft‘ der Inbegriff aller Bemühungen um Erkenntnis der mit dem Menschen verbundenen Vergangenheit. Vielfach aufgegliedert nach Zeit und Raum, wie der Gegenstand der Wissenschaft von der Geschichte nun einmal ist, gibt es nicht die Geschichtswissenschaft *per se*, sondern verschiedene historische Spezialfächer. Ich nenne hier nur die Ur- und Frühgeschichte, die Alte und Mittlere Geschichte sowie die Neuere und Neueste Geschichte.

3. Über Kultur und Kulturtheorie

Seit der Renaissance wird dem Begriff ‚Kultur‘ der Gegenbegriff ‚Natur‘ beigesellt, eine Opposition, die seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auch in der Bezeichnung der zugehörigen Wissenschaften fortlebt.¹⁸ Die Debatte über den Schlüsselbegriff der Kulturwissenschaften dauert also seit mehr als 150 Jahren an; über die mannigfachen Konzepte und Definitionen der ersten

16 WHITE, 1991; DERS., 1994. – Hierzu TRABANT, 2005, S. VII-XXII; KITSTEINER, 2005, S. 77-85.

17 KOSELLECK, 1988, S. 48.

18 Für unsere Überlegungen ist es unerheblich, dass die Kulturwissenschaften – mit Ausnahme der Zeit um 1900 – meist unter der Bezeichnung ‚Geisteswissenschaften‘ geführt wurden; siehe hierzu zusammenfassend EGGERT, 2006, S. 236f.

rund 100 Jahre legt die berühmte Sammlung der beiden amerikanischen Kulturanthropologen Alfred L. Kroeber und Clyde Kluckhohn beredtes Zeugnis ab.¹⁹ Ihr kritischer Kommentar beruht auf 164 von insgesamt etwa 300 erfassten Bestimmungen.²⁰ Es ist hier nicht der Ort, darauf und auf die gegenwärtigen Kulturbegriffe und Kulturtheorien sowie ihre vielfältigen Implikationen im Einzelnen einzugehen.²¹ Ich beschränke mich vielmehr auf einige Bemerkungen zu einer Debatte, die seit knapp zwei Jahrzehnten in der Ethnologie bzw. in der anglophonen *Cultural Anthropology* geführt wird.

In dieser Debatte streiten im Wesentlichen zwei Lager gegeneinander, wobei das eine gewissermaßen unter dem Banner *Writing against Culture*²² vereint ist und das andere sich den Leitspruch *Writing for Culture*²³ auserkoren hat.²⁴ Im vorliegenden Zusammenhang genügt ein knappes Resümee der wichtigsten Unterschiede.²⁵ Die Gegner einer Beibehaltung des Kulturkonzeptes berufen sich auf den ideologisch-politischen Hintergrund, in dem die verschiedenen Definitionen entstanden sind. Dabei geht es ihnen nicht zuletzt um eine heute zu einem beträchtlichen Teil nicht mehr zu rechtfertigende ethnographisch-ethnologische Praxis, vor allem um die Funktion des Faches im Kontext des Kolonialismus.²⁶ Sie unterstellen, dass sich Kulturen nach diesem Konzept als klar definierte,²⁷ homogene und stabile, geradezu ‚zeitlose‘ Ganzheiten darstellten, während die soziale Realität doch das Gegenteil verkörpere,

19 KROEBER/KLUCKHOHN, 1952 [Nachdruck als Taschenbuch bei Vintage Books, New York (o. J. [1963])].

20 Ebd. (1963), S. 291.

21 Eine knappe Übersicht über das Thema aus forschungsgeschichtlicher Perspektive bietet ORT, 2003, S. 19-38.

22 ABU-LUGHOD, 1991.

23 BRUMANN, 1999, n. S. 1-27 (mit Kommentaren von Lila Abu-Lughod, E. L. Cerro-ni-Long, Roy d'Andrade, André Gingrich, Ulf Hannerz und Andreas Wimmer sowie einer Antwort von Christoph Brumann).

24 Eine vorzügliche Übersicht über die Gesamtproblematik bieten die Beiträge in BOROFKY, 1994, bes. S. 243f. („Section Four: Rethinking the Cultural“) und S. 313f. („Section Five: The Cultural in Motion“).

25 Ohne darauf näher eingehen zu können, möchte ich auf die vermittelnde Position hinweisen, die WIMMER, 1996, S. 401-425, vertritt. Er legt einen „konfliktorientierten Kulturbegriff“ zugrunde, der „Kultur als Kompromiß“ – als „einen offenen und instabilen Prozeß des Aushandelns von Bedeutungen“, als Grundlage einer „Theorie der kulturellen Pragmatik“ – auffasst (ebd., S. 401, S. 407, S. 419).

26 Sehr aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang die aus der Perspektive eines südafrikanischen Kulturanthropologen monographisch dargelegte Negation des Kulturkonzeptes: KUPER, 1999.

27 Man spricht in diesem Zusammenhang von *boundedness*.

nämlich durch Inhomogenität, Widersprüchlichkeit und Variabilität gekennzeichnet sei. Die Gegner des Kulturkonzeptes wenden sich auch gegen die traditionelle Auffassung, nach der Kulturen auf dem Kriterium allgemein akzeptierter Normen und Werte beruhten;²⁸ tatsächlich sei die Zustimmung zu den offiziell geltenden Normen und Werten eines Gemeinwesen bei seinen Mitgliedern jedoch höchst unterschiedlich verteilt. Schließlich behaupten sie, Kultur werde gemäß der überlieferten Definition geradezu als – *sit venia verbis* – etwas Verlebendiges, als Vergegenständlichung, als Wesenheit an sich begriffen,²⁹ obwohl ‚Kultur‘ in der Wirklichkeit nichts anderes als eine Abstraktion sei. Aus der Sicht seiner Gegner ist das Kulturkonzept daher ‚belastet‘ – alles, was damit von seinen Anhängern noch heute bezeichnet werde, lasse sich durch angemessenere und präzisere Begriffe ausdrücken, etwa ‚Ideologie‘, ‚Religion‘, ‚Ritual‘, ‚Macht‘, ‚Gesellschaft‘, ‚Gemeinschaft‘, ‚Stamm‘, ‚Lokalgruppe‘, ‚Ethnizität‘, ‚Identität‘ und so weiter. Dass dazu ein genau umschriebener theoretischer Hintergrund und ein ebenso genau bestimmter Inhalt gehörten, sei eine Selbstverständlichkeit.

Die Anhänger des Kulturkonzeptes bestreiten nicht, dass die von seinen Gegnern kritisierten Auffassungen in der Geschichte der Ethnologie durchaus immer wieder von diesem oder jenem Ethnologen vertreten wurden und gelegentlich auch noch vertreten werden. Ihnen geht es vielmehr darum – wie von Christoph Brumann am eloquentesten dargelegt³⁰ –, das Konzept trotz mancherlei fragwürdiger Ausdeutung und Verwendung zu erhalten. Auf der empirischen Ebene liege sein Potential in der Herausarbeitung eines bestimmten Komplexes erlernter Verhaltensroutinen und ihrer materiellen Hervorbringungen, durch den sich eine Gruppe von Menschen von einer anderen unterscheide. Die Kategorie ‚Kultur‘ verweise auf einen Teil der Wirklichkeit, in dessen Zentrum jene Merkmale ständen, die für den Menschen kennzeichnend seien. Damit sei keineswegs all das impliziert, was die Gegner – wie oben ausgeführt – dem Konzept unterstellen. Im Übrigen hat Brumann in einer breit dokumentierten Auswahl sowohl früherer als auch zeitgenössischer Definitionen demonstriert, dass diese Vorwürfe auf einer recht undifferenzierten Verallgemeinerung beruhen. Selbstverständlich sollte man, wenn immer möglich und sinnvoll, statt von der umfassenden Kategorie ‚Kultur‘ von differenzierteren

28 Im Englischen als *the sharing of norms and values* bezeichnet.

29 Die einschlägigen englischen Termini für die damit verknüpften Einstellungen lauten *organicism*, *reification* und *essentialism*.

30 BRUMANN, 1999.

Untersuchungseinheiten reden – aber das ist letztlich eine empirische Binsenweisheit. Neben solchen grundsätzlichen Überlegungen ließen sich mit Brumann³¹ auch pragmatische Gründe anführen, die dafür sprechen, das Kulturkonzept als Schlüsselkonzept der Ethnologie und darüber hinaus der gesamten Kulturwissenschaften beizubehalten.³²

Welche Schwierigkeiten man heutzutage auch außerhalb der Ethnologie mit dem Begriff ‚Kultur‘ hat, ergibt sich aus seiner Bearbeitung durch die Historikerin Ute Daniel. In ihrem *Kompendium Kulturgeschichte* aus dem Jahre 2001 stellt sie die indirekte Frage, welche Möglichkeit heute bestehe, „Kultur als Gegenstand der Kulturwissenschaften zu umreißen“. Darauf gibt sie die verblüffende Antwort: „mir fällt eigentlich keine einzige ein“.³³ Diese Aussage einer Historikerin, die die Kultur- und Kulturgeschichtsthematik zu einem ihrer zentralen Anliegen gemacht hat, empfinde ich als irritierend und überdies als Chuzpe. Auf diese Weise werden wir uns nicht der Frage entziehen können, wie wir ‚Kultur‘ als zentrales Konzept der Kulturwissenschaft definieren.

Es empfiehlt sich zunächst einmal, im Anschluss an die Diskussion in der amerikanischen Kulturanthropologie und der deutschen Ethnologie zwischen ‚Kultur‘ im holistischen und ‚Kultur‘ im partitiven Sinne zu unterscheiden. Die erste Variante versteht ‚Kultur‘ als ein dem Menschen eigenes Gesamtphänomen, dessen Auswirkung traditionell mit ‚Natur‘ kontrastiert wird. Der partitive Kulturbegriff hingegen bezieht sich auf die Vielzahl und Vielfalt von Kulturen in Raum und Zeit; sein Interesse richtet sich daher auf eine oder mehrere Kulturen bestimmter Zeiten und Räume.³⁴ Sucht man das Inhaltliche näher zu

31 Ebd., S. 9f.

32 Aus Sicht der sich in den letzten Jahren in den deutschsprachigen Ländern unter dem Namen ‚Kulturwissenschaft‘ bzw. ‚Kulturwissenschaften‘ (siehe unten) neu konstituierenden Fächern der ‚Geisteswissenschaften‘ wäre ein Verzicht auf diesen Schlüsselbegriff nicht minder abwegig wie für die *Cultural Anthropology*.

33 DANIEL, 2001, S. 447 [Hervorh. i. O.].

34 Siehe etwa EGGERT, 1978, S. 1-20; darin Berücksichtigung der amerikanischen Kulturanthropologie. – BRUMANN, 1999, S. 6, weist zu Recht darauf hin, dass sich die gegenwärtige Debatte in der Kulturanthropologie beinahe ausschließlich auf das partitive Kulturkonzept und damit auf empirisch fassbare Phänomene im Sinne von einzelnen ‚Kulturen‘ („discrete cultures“) konzentrierte. Die einzelnen Kulturen definiert er folgendermaßen: „[...] an abstract aggregate, namely the prolonged copresence of a set of certain individual items“ (ebd.) bzw. als „any set of persons who have specific routines of thinking, feeling, and acting in common“ (ebd., S. 13). Sein Verständnis des holistischen Kulturkonzeptes wird in folgendem Zitat deutlich: „Culture is the socially acquired patterns within what people think, feel and do, not the people themselves“ (ebd., S. 23). Seiner Ansicht zufolge sieht es so

bestimmen, verkörpert Kultur im holistischen Sinne die aus den geistigen Anlagen des Menschen resultierende Gesamtheit seiner ideellen und materiellen Hervorbringungen, seiner Werte, Weltansicht und Traditionen sowie seiner sozialen und politischen Institutionen.³⁵ Jene Merkmale, die wir ‚Kultur‘ nennen, sind überindividuell, sozial vermittelt und in ihren je besonderen Ausprägungen hochvariabel.³⁶ Sie stellen in ihrer besonderen Qualität und Quantität ein Wesensmerkmal des Menschen und nur des Menschen dar.

Sieht man einmal von dem oben zitierten A. Gehlen ab, scheint es mir bisher weitgehend unkommentiert geblieben zu sein, dass Kultur im zuletzt umrissenen Sinne, also als Wesensmerkmal des Menschen, keineswegs in Opposition zu ‚Natur‘ steht. Im Gegenteil, die Kulturfähigkeit des Menschen bildet eines seiner wesentlichen biotischen Charakteristika.³⁷ Diese Fähigkeit also solche stellt, genau betrachtet, etwas dar, das sich dem Zugriff des Kulturwissenschaftlers entzieht. Sie ergibt sich erst aus der Allgegenwart von Kultur. Kultur wiederum ist, im holistischen wie im partitiven Verständnis, offenkundig eine Abstraktion. Sie wird dem Kulturwissenschaftler erst über ihre mannigfachen Repräsentationen zugänglich.

Jedoch gibt es nicht nur den soeben erörterten grundsätzlichen Kulturbegriff in seiner holistischen und partitiven Spielart. Für die praktische Forschung wichtiger ist eine andere – wie ich sie nennen möchte – ‚generalisie-

aus, als stelle dieses Konzept meist eine Ableitung aus der partitiven Variante dar (ebd., S. 6). Es sei angemerkt, dass Brumann statt von einer holistischen und einer partitiven von einer „generellen“ und einer „spezifischen Bedeutung“ spricht (ebd.).

35 Mit dem Ethnologen KOHL, 2000, S. 132, könnte man Kultur demnach als „Summe der materiellen und ideellen Errungenschaften einzelner menschlicher Gruppierungen, ihrer Techniken, ihrer Werkzeuge und ihrer sonstigen Artefakte, ihres Wissens um Naturzusammenhänge, ihrer internalisierten Werte und auch ihrer Sinndeutungen“ bezeichnen. Diese Definition gehört zu jenen, die Kroeber und Kluckhohn unter der Überschrift „Broad definitions with emphasis on enumeration of content: usually influenced by Tylor“ (KROEBER/KLUCKHOHN, 1963, S. 81) gruppieren. Edward Burnett Tylors berühmte Definition von 1871 lautete folgendermaßen: „Culture, or civilization, taken in its wide ethnographic sense, is that complex whole which includes knowledge, belief, art, law, morals, custom, and any other capabilities and habits acquired by man as a member of society.“ TYLOR, 1871, S. 1. Kohls Definition zeigt zugleich die Verschränkung von holistischem und partitivem Kulturkonzept. – Aus der Sicht der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie zuletzt EGGERT/SAMIDA, 2009, S. 91-100.

36 Siehe z. B. BEER, 2003, bes. S. 66 f.

37 Diese Tatsache leitet sich aus dem Evolutionsgeschehen ab; daher ist bei ‚Kultur‘ immer auch die biotische Seite des Menschen mitzudenken.

rend-interpretative‘ Variante. Sie zielt darauf ab, kulturelles Handeln und dessen Hervorbringungen zu deuten, in welcher Form es auch fassbar sein mag. Ihr Anliegen geht damit sowohl über den holistischen als auch über den weitgehend analytisch-deskriptiven, auf einzelne Kulturen gerichteten partitiven Kulturbegriff hinaus. Seinem Charakter nach entspricht das generalisierend-interpretative Kulturkonzept also einer mehr oder weniger elaborierten Kulturtheorie. Nur ein an die Quellen in ihren mannigfachen Erscheinungsformen herangetragener theoriehaltiger Forschungsansatz vermag zu ihrer Deutung vorzudringen.

Anstelle einer ausführlichen Betrachtung mag es in unserem Rahmen genügen, einige Perspektiven zu erwähnen, die sich in den letzten Jahrzehnten bei der Interpretation kultureller Fragestellungen besonderen Interesses erfreut haben bzw. erfreuen. Dabei handelt es sich im Wesentlichen um den Strukturalismus, sodann um die verschiedenen Richtungen der so genannten ‚Postmoderne‘ wie etwa den Dekonstruktivismus, und schließlich – zunehmend *en vogue* – die Kultursemiotik³⁸ sowie die Kulturökologie.³⁹ Von erheblichem internationalen Einfluss auf die Kulturwissenschaft insgesamt hat sich die so genannte ‚interpretative‘ Ethnologie von Clifford Geertz erwiesen.⁴⁰ Im deutschsprachigen Raum gilt das Gleiche für die Theorie des ‚kulturellen Gedächtnisses‘ von Jan und Aleida Assmann.⁴¹ Die Tatsache, dass die beiden letztgenannten, aus mancherlei Quellen gespeisten Forschungsansätze über ihr jeweiliges Fach hinaus schulbildend wirkten, zeigt, dass die strategisch-theoretische Ausrichtung der Forschung nicht etwa fachgebunden, sondern prinzipiell offen ist. Es bedarf durchaus nicht der mehr oder minder bedingungslosen Anknüpfung an herrschende Paradigmen; ‚Prüfstein‘ des Forschens und damit des Forschers ist vielmehr eine kritische Auseinandersetzung mit solchen Paradigmen und seinem eigenen Vorgehen. Dazu gehört in besonderem Maße die Reflexion der erkenntnisleitenden Interessen und der Frage, auf welchem Wege und inwieweit die zur Verfügung stehenden Quellen und das Erkenntnisziel überhaupt miteinander verknüpfbar sind. Als weitere wesentliche Bedingung – sich teils damit überschneidend – spielt das Nachdenken des Forschers über seine eigene

38 Vgl. POSNER, 2003.

39 Vgl. FINKE, 2003.

40 Vgl. GEERTZ, 1973; DERS., 1983. Zur Interpretativen Ethnologie zusammenfassend etwa STELLRECHT, 1993, S. 29-78.

41 Hierzu vor allem ASSMANN, 2007 [Erstausgabe 1992]. Zusammenfassend ERLL, 2003; jetzt ausführlich DIES., 2005.

Position im historisch gewachsenen methodologischen Raum des Forschungsbetriebes eine wichtige Rolle.

4. Über Kulturwissenschaft

Die Begriffe ‚Kultur‘ und ‚Kulturwissenschaft‘ sind seit einer Reihe von Jahren in Mode. Bereits ein schneller Blick in die kaum noch zu übersehende Zahl einschlägiger Arbeiten zeigt – wie Ansgar und Vera Nünning zu Recht feststellen – ihren inflationären Gebrauch.⁴² Die Ursachen für diese geradezu euphorische Hinwendung zum Kulturellen und damit zur Kulturwissenschaft sind gewiss vielfältig – wir können und müssen ihnen hier nicht im Einzelnen nachgehen. Sicherlich hängt damit nicht zuletzt auch die vielbeschworene ‚Krise‘ der Geisteswissenschaften zusammen,⁴³ die bisweilen gar als „doppelte Krise“ wahrgenommen wird: zum einen werde das Budget der Geisteswissenschaften seit Jahren mit zunehmender Tendenz gekürzt und zum anderen neigten Geisteswissenschaftler dazu, sich mit dieser Tatsache abzufinden. Damit unterließen sie es, mit Nachdruck auf die Bedeutung ihrer Fächer für die Gesellschaft hinzuweisen und ihren Anspruch auf adäquate Finanzierung zu artikulieren.⁴⁴

Natürlich sollte man sich auch in Zeiten der Hochkonjunktur der ‚kulturellen Wende‘ nichts vormachen: das Feld als solches ist methodologisch mehr als diffus, und selbst wenn es darum anders stünde, wäre die so genannte ‚Krise‘ noch lange nicht gebannt. Das negative politische Urteil, das sich in der unzureichenden finanziellen Förderung der Geistes- oder Kulturwissenschaften ausdrückt, ist durchaus gänzlich unabhängig von ihrem Gewinn für die Erkenntnis und damit für das Leben. In einer Zeit der weitestgehenden Ökonomisierung aller Lebensbereiche ist der wirtschaftliche Nutzen entscheidend und kaum etwas anderes. Halten wir uns also nicht mit vorgeblichen Krisen auf, sondern begeben wir uns in das Innere der Geistes- bzw. Kulturwissenschaften.

Es wäre müßig, die Diskussion der letzten Jahre um den inhaltlichen Stellenwert der Kulturwissenschaften nachzeichnen zu wollen. Hier mögen wenige

42 NÜNNING, 2003; siehe hierzu auch BÖHME u. a., 2000, S.32f.

43 FIALA, 2004, S. 55, spricht von einer „Legitimitätskrise der Geisteswissenschaften“ und beschreibt sie „erstens als wissenschaftstheoretische Frage des Geltungsanspruchs ihrer Theorie(n) und zweitens als Frage nach der gesellschaftspolitischen bzw. sozio-ökonomischen ‚Wertigkeit‘ geisteswissenschaftlicher Erkenntnisse“.

44 KEISINGER u. a., 2003, S. 12.

Worte genügen. Das Problem beginnt bereits bei der Verwendung des Singulars oder des Plurals. Dabei fällt allerdings auf, dass die Zahl derer, die sich für die Einrichtung eines Faches ‚Kulturwissenschaft‘ stark machen,⁴⁵ verschwindend gering ist. Elisabeth List etwa – Mitorganisatorin eines weitgefächerten „Studienschwerpunktes für interdisziplinäre Kulturforschung“ an der Universität Graz und Mitherausgeberin eines daraus resultierenden einflussreichen Sammelbandes – hat der „Kulturwissenschaft im Singular“ eine Absage erteilt.⁴⁶ Auf der anderen Seite gibt es aber durchaus Stimmen wie die von Reinhard Sieder, der sich zwar mit List in der Ablehnung einer „neuen Einheitswissenschaft“ einig ist, jedoch die Kulturwissenschaften als „ein Projekt der Entgrenzung der Disziplinen, ein Projekt der Transversalen“ begreift – ein Projekt, das zur fachwissenschaftlichen Gliederung der Universitäten „gleichsam quer“ liege.⁴⁷ Wie wohl deutlich wird, ist damit der Schritt zu einer kulturspezifischen ‚Dachwissenschaft‘⁴⁸ trotz gegenteiligen Bekenntnisses nicht groß.⁴⁹

Hier möchte ich noch einmal auf U. Daniel zurückkommen. Für sie geht es erstens nicht um die Kulturwissenschaft schlechthin, sondern um die „relationale Grundstruktur kulturwissenschaftlichen Arbeitens“, zweitens nicht um „die Verwendung der ‚richtigen‘ Theorie und der ‚richtigen‘ Methode“, sondern um die argumentative Begründung und damit um die „empirische Einlösung“ konkreter Forschung, drittens nicht um einen „Theorie- oder Methoden-chiliasmus“ sowie viertens nicht um die Berufung auf „wissenschaftliche Vordenker“ als letzte Instanz, sondern um den Versuch, diese Vordenker „zu Ausgangspunkten des Nach-Denkens“ zu nehmen.⁵⁰ Diesen Punkten kann man ohne Einschränkung zustimmen. Dabei sollte man hinzufügen, dass die Kulturwissenschaft gut beraten wäre, wenn sie ihr bisheriges hohes Niveau methodologischer Selbstreflexion behielte. In dieser Hinsicht ist – wie etwa die oben erörterte Kulturdebatte gezeigt hat – die Ethnologie bzw. *Cultural Anthropology* ein großes Vorbild.

45 Vgl. BÖHME, 2000.

46 Vgl. LIST, 2004, S. 11. In diesem Sinne auch LANDWEHR, 2005, S. 54. – STIERSTORFER, 2005, S. 9-18, argumentiert zwar für „kulturwissenschaftliche Ansätze“ und gegen einen „Disziplinierungsprozess“ der Kulturwissenschaften, schließt letzteren aber nicht aus (ebd., S. 15f.).

47 SIEDER, 2004, S.16, S.18.

48 Diesen Begriff verwendet VISMANN, 2004, S.13-16. Siehe hierzu unten.

49 Zwar spricht SIEDER, 2004, S. 20, S. 32, vom „hybriden Feld der Kulturwissenschaften“ mit ihren Einzelfächern, zugleich aber von einer „inter-, multi- und transdisziplinären Kulturwissenschaft“ (ebd., S. 30).

50 Vgl. DANIEL, 2001, S. 464f.

Im Einzelnen bei weitem radikaler, aber grundsätzlich sehr ähnlich hat die Rechtshistorikerin Cornelia Vismann die Kulturwissenschaft bzw. – aus meinem Blickwinkel – den kulturwissenschaftlichen Forschungsansatz charakterisiert. Abgesehen davon, dass sie dazu neigt, die Kulturwissenschaften – sie verwendet sowohl den Plural als auch den Singular ohne eindeutige inhaltliche Differenzierung – als „Dachwissenschaft“ anzusehen,⁵¹ entspricht ihre Auffassung in vielen Punkten der meinen. Ich möchte ihre Überlegungen für eine Charakterisierung dessen nutzen, was nach meiner Ansicht einen kulturwissenschaftlichen Forschungsansatz kennzeichnet.⁵² Dieser Forschungsansatz ist fachübergreifend oder, in den Worten von Vismann, „disziplinenstreichend“.⁵³ Es gehe der Kulturwissenschaft „als Spezialistin für Fragen des Wissens“ durchaus nicht allein um „historische Vorgänge der Episteme und Epistemologisierung“, sondern auch um „ihre eigene Genese“. Man wird ihr zustimmen, dass beispielsweise nicht nur das weite historische Feld längst vergangener normativer Setzungen analysiert werden muss, die bis heute in unserem Weltbild fortleben – hier sei lediglich die Differenzierung der Menschheit in ‚Primitiv-‘ und ‚Hochkulturen‘ genannt. Es geht darüber hinaus und gerade um die Gegenwart, etwa um die kritische Auseinandersetzung mit der rapide voranschreitenden Gentechnik der Biowissenschaften.⁵⁴ Wie sich an diesem Beispiel zeigt, stellen sich die Naturwissenschaften aus kulturwissenschaftlichem Blickwinkel in doppelter Spiege-

51 VISMANN, 2004, S. 13, geht von einer „Dachwissenschaft“ aus, die gegen Ende des 17. Jahrhunderts auf staatliches Geheiß hin als Polizeywissenschaften Einzug in die Universitäten hielt und unter anderem etwa die Staatswissenschaften, die Volks- und Völkerkunde sowie die Geographie umfasste. Sie schreibt wörtlich: „Jetzt heißt das Dach Kultur und die Frage ist, ob den Kulturwissenschaften dasselbe Schicksal wie den Polizeywissenschaften bevorsteht, von denen heute [...] kaum noch jemand weiß. Ist es unausweichlich, daß das Dach verschwindet und nur einzelne Fächer übrig bleiben?“ Für sie sind die Kulturwissenschaften „ohne Alternative“ und deswegen stelle sich die Frage gar nicht, ob sie „als Dachwissenschaft taugen“; sie seien es „nolens volens, und die Frage ist allein, wozu sie das Dach bilden“ (ebd., S. 14). In diesem Zusammenhang widmet sie der Bio-, vor allem der Gentechnik besondere Aufmerksamkeit. Darüber hinaus seien die Kulturwissenschaften „das wissenschaftliche Dach für das, was bislang die Hürde in die Universität nicht nehmen konnte“ (ebd., S.15f.).

52 Wenn ich im Folgenden Vismann Begriffe wie ‚Forschungsansatz‘ etc. zuordne, spricht sie de facto immer von ‚Kulturwissenschaft‘ oder ‚Kulturwissenschaften‘.

53 VISMANN, 2004, S. 14. Zu meinem Verständnis von Fächern und Disziplinen siehe EGGERT, 2006, S. 8f.

54 VISMANN, 2004, S. 15.

lung dar: es handelt sich mit Lorraine Daston um Naturwissenschaft „in der Kultur“ und zugleich um „Naturwissenschaft als Kultur“. ⁵⁵

Während etwa die Neurobiologie und die Gentechnik zwei für die Zukunft unserer Spezies in jeder Hinsicht besonders sensible Felder darstellen, gibt es andere Bereiche einer umfassend verstandenen Kultur, die zwar nichts mit dem Eigenanspruch einer „neuen Meisterwissenschaft“ ⁵⁶ oder dem Eingriff in das Erbgut des Menschen und in die Genstruktur seiner Nahrung zu tun haben, aber deswegen kaum minder brisant sind. Ich denke hier zum Beispiel an Fragen sozialer ‚Gerechtigkeit‘, an die konkrete Gestaltung des Miteinanders in ethnisch heterogenen Bevölkerungen, an die Einschätzung und Förderung des innovativen Potentials der Gesellschaft und dergleichen mehr. In allen diesen Bereichen erweist sich ein transdisziplinärer, historisch gegründeter, kulturvergleichend-ethnologischer Blick als hilfreich.

Es geht bei dem kulturwissenschaftlichen Forschungsansatz mithin weder um einen verbindlichen Themenkatalog noch um eine einheitliche Theorie oder Methode. Damit geht es auch nicht um gängige Wissenschaftsdifferenzierungen, und seien sie noch so traditionsreich – und zugleich so traditionsbeladen – wie die zwischen Geistes- und Naturwissenschaften. Der hier vertretene Forschungsansatz wird vielmehr durch eine besondere, eben kulturbezogene „wissenschaftliche Praxis des Fragens“, so Vismann, konstituiert. ⁵⁷

Sucht man die wesentlichen Merkmale dieses Ansatzes über diese recht vage Charakterisierung hinaus zu benennen, wird man sich mit seinen strukturellen Gegebenheiten zu beschäftigen haben. Mit Friedrich Jaeger geht es dabei erstens um die erkenntnistheoretische Basis, zweitens um die kulturtheoretische Begriffsbildung sowie drittens um die aus diesen beiden Voraussetzungen folgenden Forschungsthemen und Forschungsstrategien. ⁵⁸ Mit der erkenntnistheoretischen Ausgangslage steht es wie mit dem oben erörterten Kulturkonzept: Eine Kulturwissenschaft gründet auf der Annahme einer prinzipiellen Gleichheit der Menschennatur und damit unterstellt sie – wie unter-

55 DASTON, 1998, S. 17.

56 Diese Bezeichnung verwendet VISMANN, 2004, S.15, für die Neurobiologie.

57 Ebd., S. 16.

58 Vgl. JAEGER, 2007, S. 143-167. Wie der Titel seines Aufsatzes sagt, hat Jaeger seine Überlegungen am Beispiel der Historischen Kulturwissenschaft entwickelt; sie sind hier auf die Kulturwissenschaft als solche übertragen worden, um dann in seinem Sinne von mir *mutatis mutandis* auf die Historische Kulturwissenschaft übertragen zu werden. Bei den folgenden Bemerkungen lege ich zwar im Großen und Ganzen die Jaegersche Differenzierung zugrunde, verändere sie aber im Einzelfalle entsprechend meiner Zielsetzung.

schiedlich die konkreten kulturellen Ausprägungen auch sein mögen –, dass sich soziales Handeln auf gruppenspezifische Motivationen zurückführen lässt. Zur erkenntnistheoretischen Ebene zählt Jaeger zu Recht auch die narrative Struktur, die in einer Art interpretativer ‚Sogwirkung‘ durch Selektion bestimmter Phänomene und Vernachlässigung anderer einen Deutungszusammenhang schafft. Dies gilt, wie oben angedeutet, ebenso für die Geschichtswissenschaft.

Die Ebene der kulturtheoretischen Begriffsbildung betrifft die leitenden Konzepte kulturwissenschaftlichen Forschens. Sie ist prinzipiell offen und will – ebenso wenig wie sonstige Konzeptualisierungen – nicht die Realität abbilden, sondern daraus analytisch fruchtbare Abstraktionen destillieren. Das Spektrum solcher Konzepte ist groß und gemäß dem in ständigem Wandel befindlichen Forschungsbetrieb überaus variabel. Auch wird sich kulturwissenschaftliches Forschen intensiv mit ethnologisch-soziologischen Konzepten und Theorien auseinanderzusetzen haben.⁵⁹ Die dem Forschungsbetrieb zugrunde liegenden Themen und Strategien⁶⁰ setzen einerseits solche Konzepte voraus; andererseits aber vermag der Forschungsprozess diese Konzepte nicht nur zu verändern, sondern andere an ihre Stelle zu setzen. Das Wesentliche dieser Themen und Strategien ist nach Jaeger die Bündelung von „konkreten Fragestellungen, heuristischen Forschungsperspektiven und Interpretationskonzepten“ im Kontext „quellennaher“ Bearbeitung.⁶¹ Die Fülle einer solcher thematisch-strategischen Ausrichtung der kulturwissenschaftlichen Forschung wird am besten an den Themen der zur Zeit im Mittelpunkt des Wettbewerbes der Universitäten stehenden so genannten ‚Exzellenzinitiative‘ (Graduiertenschulen und Exzellenzcluster) der Deutschen Forschungsgemeinschaft sowie der

59 Ebd., S. 150, nennt Jaeger für die Historische Kulturwissenschaft vier solcher Konzepte: den erfahrungsgeschichtlichen, den semiotischen, den kommunikationshistorischen und den praxeologischen Kulturbegriff. Er betont zu Recht den idealtypischen Charakter dieser Differenzierung. Es ist offenkundig, dass diese Konzepte die gegenwärtige Forschungsausrichtung widerspiegeln. Wie die obigen Darlegungen zur Kulturdebatte zeigen, könnte man auch gänzlich andere begriffliche Leitkategorien bilden, etwa das kulturpsychologische, das norm- und wertbezogene, das kulturmaterialistische, das multi-evolutionäre, das umweltdeterministische, das antikulturalistische und das anti-antikulturalistische Kulturkonzept.

60 Ebd., S. 144, S. 159f., spricht Jaeger von „operativen Forschungskonzepten“. Für die Historische Kulturwissenschaft nennt er drei solcher Forschungskonzepte: „Interkulturalität und Kulturvergleich“, „Kulturelle Sinnbildung und Ordnungen des Wissens“ sowie „Öffentlichkeit, Zivilgesellschaft und politische Kommunikation“.

61 Ebd., S. 144.

DFG-Forschergruppen, Schwerpunktprogramme, Sonderforschungsbereiche und Geisteswissenschaftlichen Zentren deutlich.⁶²

An Jaegers Entwurf fällt auf, dass der ‚transdisziplinäre‘ bzw. fachübergreifende Charakter und die methodologische Selbstreflexion bei näherer Betrachtung keine Rolle spielen. Ein Verweis auf Hans Medicks einflussreichen Aufsatz über den Wert ethnologischer Erkenntnisweisen für die Sozialgeschichte – erschienen unter dem Aufmerksamkeit heischenden, wohlweislich in Anführungsstriche gesetzten Haupttitel „Missionare im Ruderboot?“ – erfolgt beiläufig;⁶³ er bleibt isoliert und wird nicht im Sinne eines konstitutiven Merkmals formuliert. Ähnliches gilt für die Ausführungen zur erkenntnistheoretischen Fundierung;⁶⁴ sie weisen nicht über die Ebene der Beschreibung hinaus und besitzen daher keinerlei programmatische Bedeutung.

5. Über Historische Kulturwissenschaft

Die soeben erörterten Merkmale eines kulturwissenschaftlichen Forschungsansatzes erlauben es, die Konzeption einer ‚Historischen Kulturwissenschaft‘ zu umreißen. Dabei gilt für den Singular sinngemäß das, was bereits oben ausgeführt worden ist. Wodurch also zeichnen sich Historische Kulturwissenschaften aus?⁶⁵

Historische Kulturwissenschaften sind durch eine transdisziplinäre historisch-kulturorientierte Auffassung gekennzeichnet.⁶⁶ Für dieses Wissenschaftsverständnis sind in den letzten Jahrzehnten entstandene Spezialrichtungen der Historie wie etwa Mentalitätengeschichte, Alltagsgeschichte, Mikrohistorie und Historische Genderforschung wesentlich und charakteristisch. Diese Entwicklung hat Konsequenzen. Typische Fach- oder Disziplingeschichten, etwa die Geschichte der Medizin oder jene der Naturwissenschaften, werden heute *idealiter* nicht mehr allein aus der mehr oder weniger engen Optik

62 Vgl. hierzu die Internetseite der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG): www.dfg.de/forschungsfoerderung/koordinierte_programme/index.html.

63 Ebd., S. 147. Der Verweis gilt einer Version von 1984: MEDICK, 1984, S. 295-319.

64 Vgl. JAEGER, 2007, S. 145f.

65 Hierzu auch EGGERT, 2006, S. 241f.

66 Für die Altertumswissenschaften siehe EGGERT, i. Dr. Dort plädiere ich dafür, den uns interessierenden Ansatz nicht als ‚transdisziplinär‘, sondern als ‚interdisziplinär‘ zu bezeichnen. Jener Aufsatz wurde später als der verfasst, der hier vorliegt.

der ‚zuständigen‘, forschungsgeschichtlich interessierten Mediziner und Naturwissenschaftler betrieben. Dieser Blickwinkel ist vielmehr mannigfach durch Einsichten gebrochen, wie sie etwa aus der eben genannten Mentalitätengeschichte und Genderforschung, aber auch aus der Religions- und Mediengeschichte, um nur diese zu nennen, hervorgehen.

Ein Wesensmerkmal des historisch-kulturwissenschaftlichen Forschungsansatzes ist überdies die Reflexion der Struktur und Genese, kurz der Bedingungen des Erkennens. Grundsätzlich gesehen sind Historische Kulturwissenschaften, wie an anderer Stelle gezeigt, sowohl idiographisch-beschreibend als auch generalisierend.⁶⁷ Jede historisch-kulturwissenschaftliche Primärforschung ist nach Verfahren, Gegenstand und theoretischer Ausrichtung zunächst einmal fachspezifisch, wodurch auch immer sie sich im konkreten Fall dann inspirieren lassen mag. Als ‚Historische Kulturwissenschaft‘ kann somit jede Wissenschaft bezeichnet werden, die historischer Methodologie folgt und nicht einem einseitigen, zum Beispiel auf Schriftlichkeit oder das Politische begrenzten Geschichtsbegriff verpflichtet ist. Als Bedingung gilt vielmehr, dass sie den historischen Menschen und seine kulturellen Hervorbringungen in ganzer Breite und Vielfalt erforscht.

Wie jede Forschung ist das historisch-kulturwissenschaftliche Bemühen immer auch theorie- und analogiegeleitet. Es muss dafür zahlreiche auf Generalisierung zurückgehende Elemente aufnehmen, die jenseits der zu erforschenden, in Zeit, Raum und individuellem Umfeld bestimmten konkreten Phänomenen liegen. Diese traditionell zu wenig berücksichtigten Bedingungen historischer Erkenntnis sollten im Rahmen des historisch-kulturwissenschaftlichen Forschungsansatzes eine nachdrückliche Betonung erfahren: der transdisziplinäre Charakter kulturwissenschaftlichen Arbeitens schließt gerade die Reflexion der Theorie- und Methodenebene ein.

Die hier vertretene Konzeption einer Historischen Kulturwissenschaft sei in einem Schaubild zusammengefasst (Abb. 1).

67 Vgl. EGGERT, 2006, S. 241f.

	Historische Kulturwissenschaft
Wissenschaftsverständnis	Transdisziplinär Selbstreflexiv
Forschungsansatz	Vergangenheitsbezogen Fachspezifisch
Forschungsgegenstand	Der historische Mensch samt seiner materiellen und immateriellen Hervorbringungen
Theorie und Methode	Theorie- und analogiegeleitet Kulturvergleichend
Ziel	Herausarbeitung geschichtlicher Einzelkulturen und Kulturerscheinungen Herausarbeitung wiederkehrender Züge in den geschichtlichen Erscheinungen und im geschichtlichen Prozeß (Generalisierung)

Abb. 1: Eigenschaften der Historischen Kulturwissenschaft (nach Eggert, 2006, S. 242, Abb. 13.1)

6. Thesen und Folgerungen

Nachdem alle wesentlichen Punkte meines Themas wenigstens knapp umrissen sein dürften, möchte ich meine Ausführungen in sechs Thesen zusammenfassen:⁶⁸

- (1) Die simple Ersetzung des historischen und historisch gewachsenen Begriffes ‚Geisteswissenschaften‘ durch ‚Kulturwissenschaften‘ wäre nicht mehr als eine reine Umetikettierung. Sie würde letztlich einen Rückgriff auf eine Position darstellen, die Heinrich Rickert (1899) vor mehr als 100 Jahren vertreten hat.
- (2) Eine ‚Dachwissenschaft‘ der Kultur – also Kulturwissenschaft im Singular – erscheint weder realisierbar noch sinnvoll. Ihr Gegenstand wäre das kulturelle Universum – ein Anspruch, der sowohl sachlich als auch theoretisch-methodisch unmäßig und damit praxisfern ist.

68 Vgl. hierzu ebd., S. 236ff., bes. S. 240f.

- (3) Der Theorie- und Methodenpluralismus der existierenden geistes- bzw. kulturwissenschaftlichen Einzelfächer sollte ebenso wie die Vielfältigkeit ihres Forschungsgegenstandes nicht als Einschränkung, sondern als Stärke begriffen und gefördert werden. Es geht nicht um Konkurrenz, sondern um Komplementarität.
- (4) Auf einer pragmatischen Ebene spricht nichts dagegen, die Bezeichnungen ‚Geisteswissenschaften‘ und ‚Kulturwissenschaften‘ synonym als Kurzform für jene Wissenschaften zu verwenden, die sich sowohl mit den ideellen als auch den materiellen Hervorbringungen des Menschen beschäftigen.
- (5) Auf einer heuristisch-theoretischen Ebene sollte der Begriff ‚Kulturwissenschaft‘ bzw. ‚Kulturwissenschaften‘ für einen Forschungsansatz reserviert bleiben, der zwar fachspezifisch, aber zugleich transdisziplinär, selbstreflexiv und kulturvergleichend ist. In seiner historischen Variante richtet er sich naturgemäß auf Phänomene der Vergangenheit; sie werden aus der gleichen methodologischen Perspektive angegangen.
- (6) Der Kulturbegriff hat in den letzten Jahrzehnten eine erhebliche Auffächerung erfahren. Dabei ist nicht nur der traditionelle Fokus auf eine so genannte ‚Hoch-‘ oder ‚Elitenkultur‘ im Rahmen der Relativierung der kulturellen Werteskala aufgehoben worden. Vielmehr hat der Begriff auch eine Erweiterung jenseits eines engen Verständnisses des Kulturellen erfahren, indem heute beispielsweise naturwissenschaftliche und medizinische Tatbestände einbezogen werden.

Aus diesen Thesen folgt:

- (1) Es gibt eine beträchtliche Zahl von kulturwissenschaftlichen Fächern.
- (2) Ein Fach ‚Kulturwissenschaft‘ im Sinne einer ‚Dachwissenschaft‘ hingegen gibt es nicht und kann es nicht geben.
- (3) Für den Begriff ‚Kulturwissenschaft‘ im Singular ergeben sich daraus zwei Varianten: (a) eine bestimmte Kulturwissenschaft aus dem gesamten Spektrum der Kulturwissenschaften und (b) ein transdisziplinär ausgerichteter kulturwissenschaftlicher Forschungsansatz.
- (4) Der Forschungsgegenstand des historisch ausgerichteten oder auf die Gegenwart bezogenen kulturwissenschaftlichen Forschungsansatzes schließt die Auseinandersetzung mit den Naturwissenschaften und der Medizin ebenso ein wie die mit der Rechts-, Politik- und Sozialwissenschaft sowie anderen Wissenschaften.

- (5) Das neuerwachte Interesse an der Kulturwissenschaft lässt sich bis zu einem gewissen Grade zweifellos als ‚Modeerscheinung‘ begreifen. Davon unberührt bleibt allerdings die Tatsache, dass der hier skizzierte kulturwissenschaftliche bzw. historisch-kulturwissenschaftliche Forschungsansatz ein erhebliches Erkenntnispotential besitzt.

Literatur

- ABU-LUGHOD, LILA, „Writing Against Culture“, in: *Recapturing Anthropology: Working in the Present*, hg. von RICHARD G. FOX, Santa Fe 1991, S. 137-162.
- ASSMANN, JAN, *Das kulturelle Gedächtnis: Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*, München 2007 [Erstausgabe 1992].
- BEER, BETTINA, *Ethnos, Ethnie, Kultur*, in: *Ethnologie: Einführung und Überblick*, hg. von BETTINA BEER/HANS FISCHER Berlin 2003, S. 53-72.
- BÖHME, HARTMUT/PETER MATUSSEK/LOTHAR MÜLLER, *Orientierung Kulturwissenschaft: Was sie kann, was sie will*, Reinbek bei Hamburg 2000.
- BOROFSKY, ROBERT (Hg.), *Assessing Cultural Anthropology*, New York u. a. 1994.
- BRUMANN, CHRISTOPH, *Writing for Culture: Why a Successful Concept Should Not Be Discarded*, in: *Current Anthropology* 40 (1999) (Supplement), S. 1-27.
- CROCE, BENEDETTO, *Zur Theorie und Geschichte der Historiographie*, Tübingen 1915.
- DANIEL, UTE, *Kompendium Kulturgeschichte: Theorie, Praxis, Schlüsselwörter*, Frankfurt a. M. 2001.
- DASTON, LORRAINE, *Die Kultur der wissenschaftlichen Objektivität*, in: *Naturwissenschaft, Geisteswissenschaft, Kulturwissenschaft: Einheit – Gegensatz – Komplementarität?* Göttinger Gespräche Geschichtswissenschaft 6, hg. von OTTO GERHARD OEXLE, Göttingen 1998, S. 9-39.
- EGGERT, MANFRED K. H., *Zum Kulturkonzept in der prähistorischen Archäologie*, in: *Bonner Jahrbücher* 178 (1978) [Festschrift für Rafael von Uslar], S. 1-20.
- DERS., *Archäologie: Grundzüge einer Historischen Kulturwissenschaft*, Tübingen/Basel 2006.

- DERS., *Prähistorische Archäologie: Konzepte und Methoden*, Tübingen/ Basel 2008.
- DERS., *Archäologie – Historie – Philologie: Überlegungen zur Disziplinarität in den Altertumswissenschaften*, in: *Das Lesen der Anderen – Ägyptologie im Zeichen kulturwissenschaftlicher Methodik und Didaktik*, hg. von ALEXANDRA VERBOVSEK/BURKHARD BACKES/ CATHERINE JONES. *Ägyptologie und Kulturwissenschaft*, München (im Druck).
- DERS./STEFANIE SAMIDA, *Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie*, Tübingen/Basel 2009.
- ERLL, ASTRID, *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen*, in: *Konzepte der Kulturwissenschaften: Theoretische Grundlagen – Ansätze – Perspektiven*, hg. von ANSGAR NÜNNING/VERA NÜNNING, Stuttgart/Weimar 2003, S. 156-185.
- DIES., *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen: Eine Einführung*, Stuttgart/Weimar 2005.
- FIALA, ERWIN, *Kulturwissenschaft oder Kulturwissenschaften?* In: *Grundlagen der Kulturwissenschaften: Interdisziplinäre Kulturstudien*, hg. von ELISABETH LIST/ERWIN FIALA, Tübingen/Basel 2004, S. 55-71.
- FINKE, PETER, *Kulturökologie*, in: *Konzepte der Kulturwissenschaften: Theoretische Grundlagen – Ansätze – Perspektiven*, hg. von ANSGAR NÜNNING/VERA NÜNNING, Stuttgart/Weimar 2003, S. 248-279.
- GEERTZ, CLIFFORD, *The Interpretation of Cultures: Selected Essays*, New York 1973.
- DERS., *Further Essays in Interpretive Anthropology*, New York 1983.
- GEHLEN, ARNOLD, *Anthropologische Forschung*, Reinbek bei Hamburg 1961.
- HERZOG, BENJAMIN, „Res gestae/Historia rerum gestarum“, in: *Lexikon der Geschichtswissenschaft: Hundert Grundbegriffe*, hg. von STEFAN JORDAN, Stuttgart 2002, S. 257-260.
- JAEGER, FRIEDRICH, *Was ist eine historische Kulturwissenschaft?* In: *Kulturwissenschaften: Konzepte, Theorien, Autoren*, hg. von IRIS DÄRMANN/CHRISTOPH JAMME, München 2007, S.143-167.
- JORDAN, STEFAN (Hg.), *Lexikon der Geschichtswissenschaft: Hundert Grundbegriffe*, Stuttgart 2002.
- KEISINGER, FLORIAN u. a., *Vorwort: Die ‚doppelte Krise‘ der Geisteswissenschaften*, in: *Wozu Geisteswissenschaften? Kontroverse Argumente für eine überfällige Debatte*, hg. von FLORIAN KEISINGER/ STEFFEN SEISCHAB, Frankfurt/New York 2003, S. 9-14.

- KITTSTEINER, HEINZ DIETER, Dichtet Clio wirklich? In: Sprache der Geschichte, hg. von JÜRGEN TRABANT, München 2005, S. 77-85.
- KOHL, KARL-HEINZ, Ethnologie – die Wissenschaft vom kulturell Fremden: Eine Einführung, München ²2000.
- KOSELLECK, REINHART, Erfahrungswandel und Methodenwechsel: Eine historisch-anthropologische Skizze, in: Historische Methode. Beiträge zur Historik 5, hg. von CHRISTIAN MEIER/JÖRN RÜSEN, München 1988, S. 13-61.
- KROEBER, ALFRED L./KLUCKHOHN, CLYDE, Culture: A Critical Review of Concepts and Definitions. Papers of the Peabody Museum of American Archaeology and Ethnology, Harvard University 47/1 (1952).
- KUHN, THOMAS S., The Structure of Scientific Revolutions. Second Edition, Enlarged. Internat. Encyclopedia Unified Scien. 2, Chicago 1970; dt. Ausgabe: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Zweite revidierte und um das Postskriptum von 1969 ergänzte Auflage, Frankfurt a. M. ¹⁴1997.
- KUPER, ADAM, Culture: The Anthropologists' Account, Cambridge, MA/ London 1999.
- LANDWEHR, ACHIM, Kulturwissenschaft und Geschichtswissenschaft, in: Kulturwissenschaft Interdisziplinär, hg. von KLAUS STIERSTORFER/LAURENZ VOLKMANN, Tübingen 2005, S. 39-57.
- LIST, ELISABETH, Einleitung: Interdisziplinäre Kulturforschung auf der Suche nach theoretischer Orientierung, in: Grundlagen der Kulturwissenschaften: Interdisziplinäre Kulturstudien, hg. von ELISABETH LIST/ERWIN FIALA, Tübingen/Basel 2004, S. 3-12.
- MEDICK, HANS, „Missionare im Ruderboot?“ Ethnologische Erkenntnisweisen als Herausforderung an die Sozialgeschichte, in: Geschichte und Gesellschaft 10 (1984), S. 295-319; überarbeitete Fassung unter dem gleichen Titel in: Alltagsgeschichte: Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen, hg. von ALF LÜDTKE, Frankfurt/New York 1989, S. 48-84.
- ORT, CLAUS-MICHAEL, Kulturbegriffe und Kulturtheorien, in: Konzepte der Kulturwissenschaften: Theoretische Grundlagen – Ansätze – Perspektiven, hg. von ANSGAR NÜNNING/VERA NÜNNING, Stuttgart/Weimar 2003, S. 19-38.
- POSNER, ROLAND, Kultursemiotik, in: Konzepte der Kulturwissenschaften: Theoretische Grundlagen – Ansätze – Perspektiven, hg. von ANSGAR NÜNNING/VERA NÜNNING, Stuttgart/Weimar 2003, S. 39-72.
- RAPHAEL, LUTZ, Geschichtswissenschaft im Zeitalter der Extreme: Theorien, Methoden, Tendenzen, München 2003.

- SIEDER, REINHARD, Kulturwissenschaften: Fragen und Theorien. Erste Annäherung, in: Kulturgeschichte: Fragestellungen, Konzepte, Annäherungen. Querschnitte: Einführungstexte zur Sozial-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte 15, hg. von CHRISTINA LUTTER u. a., Innsbruck u. a. 2004, S. 13-36.
- STELLRECHT, IRMTRAUD, Interpretative Ethnologie: Eine Orientierung, in: Handbuch der Ethnologie: Festschrift für Ulla Johansen, hg. von THOMAS SCHWEIZER u. a., Berlin 1993, S. 29-78.
- STIERSTORFER, KLAUS, Einleitung: Anmerkungen zur Interdisziplinarität der Kulturwissenschaften, in: Kulturwissenschaft Interdisziplinär, hg. von KLAUS STIERSTORFER/LAURENZ VOLKMANN, Tübingen 2005, S. 9-18.
- TRABANT, JÜRGEN, Zur Einführung: Vom linguistic turn der Geschichte zum historical turn der Linguistik, in: Sprache der Geschichte, hg. von JÜRGEN TRABANT, München 2005, S. VII-XXII.
- TYLOR, EDWARD B., Primitive Culture: Researches into the Development of Mythology, Philosophy, Religion, Art, and Custom, London 1871.
- VISMANN, CORNELIA, Taugt die Kulturwissenschaft als Dachwissenschaft?, in: Ästhetik & Kommunikation 35 (2004), S. 13-17.
- WHITE, HAYDEN, Auch Klio dichtet oder Die Fiktion des Faktischen: Studien zur Tropologie des historischen Diskurses. Sprache u. Geschichte 10, Stuttgart 1991.
- DERS., Metahistory: Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa, Frankfurt a. M. 1994.
- WIMMER, ANDREAS, Kultur: Zur Reformulierung eines sozialanthropologischen Grundbegriffs, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 48 (1996), S. 401-425.